

Endlich wieder arbeiten

Nach zwei Monaten Corona-Zwangspause dürfen die Beschäftigten von Behindertenwerkstätten an ihren Arbeitsplatz zurückkehren.

VON VERENA KENSBOCK

REISHOLZ Sabine Grüter zieht ein schwarzes Etwas aus der Tasche ihrer Latzhose und lässt es durch ihre Finger gleiten, geschickt, aber vorsichtig, als sei es das wertvollste Ding der Welt. „Das ist ein Stück Eisenerz aus Australien“, sagt sie angedächtig. Aus einem Stück Eisenerz könnte im Hochofen glühend heißer Stahl werden. Das ist ihre große Leidenschaft, sagt Sabine Grüter, da bekommt sie rote Wangen.

Und endlich, sagt sie, kann sie ihrer Leidenschaft wieder nachgehen. Am 15. Mai wollte sie an einer Gießerei-Besichtigung teilnehmen, ihr Lieblingsmuseum, die Henrichshütte in Hattingen hatte aber geschlossen. Und auch ihren Arbeitsplatz an der Drehbank musste sie für zwei Monate verlassen. Sabine Grüter arbeitet im Metallbau in der Werkstatt für angepasste Arbeit, einer Werkstatt für Menschen mit Behinderung.

Am 18. März, erzählt Sabine Grüter, habe sie es erfahren. Sie erinnert sich an eine gespenstische Stille. „Bis mittags müssen alle raus“, hieß es. Danach haben sich die Türen der Werkstatt für die Mitarbeiter zunächst geschlossen, ein Betretungsverbot für Menschen mit Behinderung hat das Arbeiten dort unmöglich gemacht. Für Sabine Grüter und viele ihrer Kollegen fühlte sich das aber nicht wie Ferien an, sagt sie, sondern wie ein Horrorfilm. Ihr blieben nur Fahrradfahren und Spaziergänge. Ihre großen Leidenschaften, Metallbau und Stahl, hatten Zwangspause.

Für Menschen mit Behinderung war diese Zeit ohne Arbeit eine besonders schwierige, sagt Thomas Schilder, Geschäftsführer der Werkstatt für angepasste Arbeit. Vielen seiner Beschäftigten gibt der Arbeitsplatz nicht nur Routine



Sabine Grüter an ihrer Drehbank - sie arbeitet im Metallbau in der Werkstatt für angepasste Arbeit.

FOTO: ANDREAS BRETZ

und Struktur, sondern hält sie auch fest in einem sozialen Gefüge. In der Werkstatt treffen sie nicht nur Kollegen, sondern Bekannte und Freunde. Einige Angestellte leben sonst alleine, andere in Wohngruppen, in denen sie ein eigenes Zimmer haben.

So auch Philipp Spix. Er arbeitet eine Drehbank weiter, nur wenige Meter von Sabine Grüter entfernt. Sie stellen hier Teile aus Stahl, Edelstahl und Kunststoff her, liefern diese an große Firmen in der Umgebung. Nicht aber ab dem 18. März. „Die ersten zwei Wochen waren okay“, sagt Philipp Spix. Abgelenkt hat er sich mit Zocken, Netflix, Telefonaten mit seiner Mutter und

Freunden. Doch nach einigen Wochen in der Wohngruppe habe der Lagerkoller zugeschlagen, es gab Reibereien. „Ich habe eine Psychose und immer wieder kleine Ausbrüche“, erzählt Philipp Spix. Es ging so weit, dass er aufs Fenster geklettert sei. Seine Mitbewohner konnten ihn noch herunterholen. Sein Psychologe, sagt er, habe ihm lange Spaziergänge und Hausarbeit empfohlen, um sich abzulenken. Gut geht es ihm aber erst wieder, seitdem die Arbeit vor Ort wieder richtig begonnen hat.

Seit dem 18. Mai läuft der Betrieb in der Behindertenwerkstatt wieder an, zunächst mit wenigen Leuten zur Probe. Auf den Gängen müssen

alle Masken tragen, die Laufwege sind so markiert, dass sich niemand entgegen kommen kann. Mittlerweile arbeiten schon 600 von 1500 Beschäftigten wieder an den Düsseldorfer Standorten. Jeder Mitarbeiter werde angerufen und gefragt, ob er wiederkommen wolle. Etwa 200 von ihnen, sagt Geschäftsführer Thomas Schilder, wollen derzeit noch nicht in die Werkstatt zurückkehren. Ihnen ist das Risiko, sich bei der Arbeit mit dem Coronavirus anzustecken, noch zu hoch. Viele von ihnen haben Vorerkrankungen oder stehen kurz vor der Rente.

Einige konnten trotz des Betretungsverbots weiterhin arbeiten. Denn einige Tätigkeiten wie Sor-

tier-Aufgaben hat das Team in die Wohngruppen verlagert - die Arbeit also zu den Beschäftigten gebracht.

Damit das Geschäft der Werkstätten nicht vollständig zum Erliegen kam, haben die anderen Mitarbeiter und Betreuer die Aufgaben der Beschäftigten übernommen. Das Betretungsverbot nach dem Infektionsschutzgesetz galt nämlich für Menschen mit Behinderung. In den Werkstätten durften aber systemrelevante Tätigkeiten fortgeführt werden. Und so haben die Verwaltungsmitarbeiter und Betreuer weiterhin systemrelevante Kunden beliefert, haben Besteck für die Düsseldorfer Uniklinik verpackt oder 30.000 Masken hergestellt. Die Beschäftigten,

INFO

Acht Betriebsstätten in Düsseldorf

Profil Die gemeinnützige Werkstatt für angepasste Arbeit GmbH ist eine anerkannte Werkstatt für Menschen mit Behinderungen und wurde 1972 gegründet. In den acht Düsseldorfer Betriebsstätten arbeiten etwa 1500 Beschäftigte mit Behinderung.

Arbeiten Zu den Leistungen gehören Montagearbeiten, Verpackung, Holz- und Metallbearbeitung, Wäscherei, Näherei, Garten- und Landschaftspflege, Einzelhandel und Gastronomie.

Verdienst Die Beschäftigung in Werkstätten entspricht nicht der auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt. Laut Statistik des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales betrug im Jahr 2016 das durchschnittliche monatliche Arbeitsentgelt eines Werkstattbeschäftigten etwa 180 Euro.

die zuhause bleiben mussten, haben weiterhin ihr Geld bekommen und auch der Urlaub sollte nicht verfallen. „Wir haben immer gesagt: Ihr seid jetzt auf einer anderen Arbeit, und die heißt Heimat“, sagt Geschäftsführer Thomas Schilder.

Mittlerweile herrscht wieder Leben in den Werkstätten, von Normalität sind die Beschäftigten und Betreuer aber noch entfernt. Derzeit läuft fast alles noch im Ein-Schicht-System, nicht in jedem Pausenraum ist sonst genug Platz, um Abstand zu halten. Und Thomas Schilder merkt, dass viele Mitarbeiter sich verändert haben. „Viele sind unruhiger geworden, nervös“, sagt er. Doch so langsam kehrt die Routine zurück.

Uni-Professor in den Deutschen Ethikrat berufen

Helmut Frister wird für die Politik Empfehlungen zu ethisch umstrittenen Fragen erarbeiten.

DÜSSELDORF (semi) Große Ehre für Jura-Professor Helmut Frister: Er ist von Bundestagspräsident Wolfgang Schäuble in den Deutschen Ethikrat berufen worden, der nun neu besetzt wurde. Frister vom Lehrstuhl für Strafrecht und -prozessrecht an der Juristischen Fakultät der Heinrich-Heine-Universität wird damit einer von 24 Mitgliedern sein, dem eine Schlüsselrolle dabei zukommt, Empfehlungen für politisches und gesetzgeberisches Handeln besonders zu ethisch umstrittenen Fragen der Lebenswissenschaften zu erarbeiten sowie gesellschaftliche Diskussionen zu fördern. In der

Vergangenheit waren etwa Stellungnahmen zu Themen wie Präimplantationsdiagnostik und Gendiagnostik darunter.

Frister hat sich in den vergangenen Jahren bereits in unterschiedlichen Gremien und Funktionen mit ethischen Fragen beschäftigt. So gehört er der Ethikkommission der Medizinischen Fakultät der Uni Düsseldorf und dem Ethikkomitee der Uniklinik Düsseldorf an, ist zudem stellvertretender Vorsitzender der nordrhein-westfälischen PID-Kommission (Präimplantationsdiagnostik), Mitglied der Ständigen Kommission Organtransplan-



Helmut Frister vom Lehrstuhl für Strafrecht und -prozessrecht F. PRIVAT

tation bei der Bundesärztekammer und der Ethikkommission bei der Ärztekammer Nordrhein. Als Teil einer Arbeitsgruppe der Leopoldina Nationale Akademie der Wissenschaften war er an der Ausarbeitung einer Stellungnahme zur Notwendigkeit einer zeitgemäßen Gesetzgebung im Fortpflanzungsmedizinrecht beteiligt.

Der 63-Jährige stammt ursprünglich aus Berlin, hat von 1975 bis 1979 an der Universität Bonn Rechtswissenschaften studiert und dort auch nach der Ablegung beider juristischen Staatsexamina promoviert und habilitiert. Seine Dissertati-

on über das Thema „Schuldprinzip, Verbot der Verdachtsstrafe und Unschuldsvermutung“ wurde mit dem Bonner Universitätspreis ausgezeichnet. Seit 1994/1995 hat er den Lehrstuhl für Strafrecht und -prozessrecht an der Heinrich-Heine-Universität inne. Zudem ist er geschäftsführender Direktor des 1999 gegründeten Dr. med. Michelle Radzyner-Instituts für Rechtsfragen der Medizin. In den Jahren 2002 bis 2004 war Frister Dekan der Juristischen Fakultät, 2007 wurde er für seine Forschung mit dem „Reinhard-Heynen- und Emmi-Heynen-Preis“ geehrt.

STADTGESPRÄCH

Schülerzeitungen: Platz 1 für die Lorentz-Schule



Das Layoutteam von Lologramm im Jahr 2019 RP-FOTO: HJBA

(jj) Die Schülerzeitung „Lologramm“ der Lore-Lorentz-Schule hat den diesjährigen Schülerzeitungswettbewerb, zu dem die Rheinischen Sparkassen und die Rheinische Post aufrufen, gewonnen. Das Redaktionsteam darf sich nun über 2000 Euro für den Erstplatzierten freuen. Coronabedingt hatten Schulministerin Yvonne Gebauer und der Präsident des Rheinischen Sparkassen- und Giroverbandes Michael Breuer am Dienstagvormittag die gute Nachricht per Videobotschaft überbracht. Breuer lobte insbesondere einen Schwerpunkt zur Nachhaltigkeit („politisch hervorragend aufgerollt“) sowie Berichte über den Brexit („viele Hintergründe“) und über Ess-Störungen („mutige Herangehensweise“). Zudem überzeuge „Lologramm“ mit einem gelungenen Layout. Bereits im vergangenen Jahr hatten die Düsseldorfer Schülerzeitungsredakteure beim Wettbewerb der Bundesländer in der Kategorie „Berufliche Schulen“ den ersten Platz erreicht. Auch in diesem Jahr darf das Kolleg wieder daran teilnehmen. Der rheinische Wettbewerb mit Preisen im Gesamtwert von 15.000 Euro ist bundesweit einer der renommiertesten.

Studentinnen gründen Magazin über Komponistinnen

Mit „grapefruits“ wollen die vier Frauen von der Robert-Schumann-Hochschule Kreative der Musik- und Klangszene würdigen.

VON SEMIHA ÜNLÜ

GOLZHEIM Eine Namensliste inspirierte vier Studentinnen der Robert-Schumann-Hochschule zu einem außergewöhnlichen Projekt. Heike Sperling, Professorin für Visual Music und Digitale Bildmedien, hatte für den Masterstudiengang „Klang und Realität“ fast 130 zeitgenössische Komponistinnen zusammengestellt. Diese beeindruckende Liste brachte Studentin Elisa Metz, die auch Grafikerin ist, auf die Idee, dass man sich mit diesen Künstlerinnen in einem Heft intensiver beschäftigen sollte. Gemeinsam mit Theresa Nink, Elisa Kühnl und Nathalie Brum ist sie nun Herausgeber-

in von „grapefruits“, einem Magazin, das zweimal im Jahr erscheinen soll und für das sie sogar Anfragen aus dem Ausland bekommen.

Frauen würden zwar nicht unbedingt anders komponieren als Männer, doch „die Rahmenbedingungen, unter denen Komponistinnen gearbeitet haben, waren lange

andere als jene von männlichen Komponisten, was beispielsweise gesellschaftlich akzeptierte Lebensentwürfe, aber auch finanzielle Gegebenheiten wie Aufträge oder Fördermöglichkeiten angeht“, meint Nink. Ausschlaggebend für die Bekanntheit von Kompositionsarbeiten sei zudem deren Archivierung und Publikation. Nink: „Und dafür braucht es sowohl private als auch öffentliche Unterstützung, die leider viele Komponistinnen nicht erfahren haben. Das ist auch ein

Grund, warum wir als grapefruits eine Plattform bieten möchten.“

In ihrer ersten Ausgabe haben die vier Studentinnen vom Institut für Musik und Medien unter dem übergeordneten Thema „Imaginary Sound“ Porträts von Künstlerinnen an den Schnittstellen zwischen Bild und Klang vorgestellt, darunter Maryanne Amacher und Pauline Oliveros. Wichtig ist es den Jung-Herausgeberinnen dabei, „keine rein eurozentrische Perspektive einzunehmen, sondern ein breites internationales Spektrum abzudecken“, so Nink.

Bei der Auswahl der Komponistinnen und Klangdesignerinnen lassen sich die Studierenden von ihren eigenen Interessen leiten, daher haben sie sich auch für ein Fanzine entschieden, also einem Magazin von Fans für Fans. „Jede einzelne Künstlerin für sich ist bei näherer Auseinandersetzung faszinierend“,



Elisa Metz, Nathalie Brum, Elisa Kühnl und Theresa Nink (v.l.) F. PRIVAT